

XXI. Der Herr „Hofapotheker“.

Hofapotheker vermag ich im Laufe unserer Betrachtungen dem verehrten Leser nur zwei vorzustellen: den der Wirklichkeit angehörenden, schon früher behandelten Hofapotheker Becker, sowie den der Phantasie des Dichters entsprungenen Herrn Semmlein, welcher als Nebenperson in dem bei Hermann Costenoble in Jena erschienenen Roman Gerstäcker's: „Im Eckfenster“ vorkommt.

Hier läßt ihn der litterarisch fruchtbare Verfasser in einem Gebäude domiciliren, dessen Beschreibung uns verräth, daß der Herr „Hofkollege“ neben seiner Offizin auch ein Drogenlager en gros unterhält.

Zu Beginn des dritten Kapitels heißt es:

„Nicht sehr weit vom alten städtischen Markte (an einem solchen müssen merkwürdigerweise fast alle „Litteraturapotheken“ liegen, d. V.), am sogenannten Brink, einer etwas gebogenen Straße des überhaupt alterthümlichen Ortes, stand die Hofapothek, ein zweistöckiges, nicht unansehnliches Gebäude, dessen Parterre-lokal der Besitzer selber, Hofapotheker Semmlein, bewohnte, während er die oberen Stagen an verschiedene Parteien ausgemietet hatte — gehörte ihm doch auch das Nachbarhaus, wo er sich mit seinem Laboratorium und Drogenlager ausbreiten konnte!“

Semmlein ist es vorbehalten, dreimal in unserem Romane aktiv aufzutreten und zwar immer, wie wir gleich vornweg bemerken wollen, in gutem Sinne. Den Inhalt des Romanes, der vier Bände umfaßt, können wir naturgemäß nur kurz andeuten.

Es handelt sich in erster Linie um Hans, den Sohn des Schreinermeisters Handorf, der eines Mordes wegen fälschlich zu Zuchthausstrafe verurtheilt wurde und diese Strafe auch abgesehen hat. Die zweite Hauptperson verkörpert Graf Rantau, alias Max von Riebeck, welcher den Mord begangen und, durch Empfehlungen des bankerotten Herrn von Schaller unterstützt, Eingang in die besten Familien gefunden hat. Dieser Hochstapler erster Sorte hat sogar die Kühnheit, sich mit der Tochter des Herrn von Solberg zu verloben, obgleich er bereits verheirathet ist und seine Frau, nach Mitnahme aller Werthsachen, in Sorge und Noth hat sitzen lassen. Doch auch hier geht der Krug so lange zu Wasser, bis er bricht. In Folge energischen Betreibens des Bruders der Braut sowie des Rechtsanwalts Püster und seines kleinen Schreibers kehrt Rantau's erste Frau am Hochzeitsabend desselben in Rhodenburg, dem Schauplatz unserer Erzählung, ein, um den Verbrecher zu entlarven. Als Rantau sieht, daß alles Zeugnen vergeblich ist, will er sich durch einen Sprung aus dem Fenster retten, bleibt aber an einem Fleischhaken hängen und zieht sich derartig schwere Verwundungen zu, daß er einige Tage darauf an den Folgen derselben im Krankenhause stirbt.

Um unseren Herrn Hofapotheker, sein Aeußeres und auch „meinswegen“ seine Ausdrucksweise in der Rede kennen zu lernen, wollen wir zunächst Zeugen seines Gespräches mit dem Notar Püster sein.

Es wird herzhaft an die Thüre des Notariatszimmers geklopft.

„Herein“

„Morgen, Herr Püster,“ sagte Herr Semmlein, eine kleine, breitschultrige Gestalt, aber mit einer etwas lispelnden Stimme, indem er, sein Morgenkäppchen in der Hand, mit dem er nur so über die Straße gekommen war, in die Thür trat — „haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Für Sie immer, Herr Nachbar; womit kann ich Ihnen dienen?“

„Um“, lispelte Herr Semmlein, „ich — möchte Sie in etwas um Rath fragen, ist aber eine verdammt eigliche Geschichte.“

Und diese „kitzliche“ Geschichte besteht darin, daß Herr Semmlein gerne Auskunft haben möchte über seinen Nachbar „über der Gasse drüben — Nr. 16, von hier schräg gegenüber —, den Herrn von Schaller, der erst vor kurzer Zeit dort eingezogen ist. Er wohnt meinswegen da drüben eine Treppe hoch!“

„Will er etwa Geld bei Ihnen borgen?“ fragt der Notar, doch der Hofapotheker lacht, indem er sein gesticktes Morgenkäppchen zu dem geringst möglichen Kubikinhalt zusammendreht: „Geld bei mir? Ne! Aber seh'n Sie, da schießt mir ein Schwager von mir, der Apotheker Reuter in Berlin, der meinswegen eine Schwester meiner Frau geheirathet hat, eine Rechnung für den Herrn Baron, die ich hier einkassiren oder einlagern soll, und das ist mir höchst fatal. Der Herr Baron kauft ebenfalls bei mir, und ich weiß selber nun nicht recht, wie ich eigentlich mit ihm stehe.“

In der That befindet sich der verehrte Herr Kollege hier in einer Zwangslage. Er möchte seinem Schwager gerne den Gefallen erweisen, will aber auch Herrn Schaller nicht vor den Kopf stoßen.

Auf die Frage des Notars: „Hat er denn so viel Krankheit im Hause?“ meint Herr Semmlein, indem er versucht, sein Käppchen vollständig entzweizudrehen: „Na nu, ne! Außer einer Schachtel Pillen zum Abführen ist von Medicinen noch gar nichts vorgefallen, aber vier Duzend Selterswasser und meinswegen ein Duzend Magenbitter, wie Pfeffermünzplätzchen und Morjellen scheint er viel zu brauchen — auch manchmal gebrannte Mandeln“

Na, Herr Semmlein kommt schließlich zu dem Resultate, daß er mit seinem „häuslichen Kriegsministerium“ (so beliebt er seine Frau zu nennen) die Sache noch einmal reiflich überlegen will. Er sagt: „Es ist eine verzweifelte Geschichte, und ich mahne überhaupt so ungern Jemanden. Nur meine Miethsleute. Wenn die nicht pünktlich zahlen, sitze ich ihnen wie ein Wetter auf dem Halse!“

Daß sich Herr Semmlein späterhin recht gründlich um die Vermögensverhältnisse des Herrn Schaller bekümmert hat, welcher letzterer, vollständig bankerott, nach der Hochzeit Kantau's nur

auf dessen klingende Belohnung warten will, um abzdampfen, ersehen wir aus dem ersten Kapitel des vierten Bandes. Es macht dem Scharfsinn des Herrn Hofapotheker alle Ehre, daß er der erste ist, welcher die wahre Lage Schaller's, den die ganze Stadt für äußerst vermögend hält, erkannt hat. Nachdem er aber einmal die Insolvenz des Barons entdeckt hat, giebt es für ihn keinen Halt mehr und rücksichtslos geht er vor.

Wir finden den Kollegen abermals beim Notar und zwar wegen seines Nachbarn, des Herrn von Schaller, „der meinswegen meinem Schwager noch hunderteinundachtzig Thaler schuldig ist“.

„Ach ja! Ganz recht — und sind die noch nicht bezahlt?“

„Ne, das sind sie nicht,“ sagte Semmlein, „und werden es auch nicht gutwillig, wie ich jetzt die feste Ueberzeugung habe — und ich wollte jetzt klagen.“

Und als der Notar meint, Herr von Schaller würde sich doch wegen einer so geringen Summe nicht verklagen lassen, er habe neulich eine Gesellschaft gegeben, die ihn vielleicht ebenso viel gekostet habe, da sieht Semmlein den Notar von der Seite mit einem halb lächelnden Blicke an. Er ist sich seiner Sache sicher und weiß es besser, als Alle.

„Ihn?“ fragt er; „ihn hat sie verwünscht wenig gekostet, Herr Notar, aber die Delikatessenhandlungen, Fleischer, Konditor, Bäcker zc., denn er ist, wie ich aus sehr sicherer Quelle weiß, den ganzen Schwamm schuldig geblieben. Sogar die Wäscherin bekommt jetzt 40 Thaler von ihm, oder bekommt sie meinswegen nicht“

Mit einer Gründlichkeit, welche dem Apotheker ja allerdings „angebohren“ sein muß, wie Paalzow meint, hat der Herr Kollege seine Nachforschungen begonnen und beendet, und die ihm in Fleisch und Blut übergegangene Ehrlichkeit, nicht minder aber die Gewohnheit, nicht nur an den Augenblick, sondern auch an das Kommende zu denken, veranlassen ihn zu dem Ausrufe:

„Ich begreife so einen Menschen nicht! Denn einmal muß doch so eine Geschichte schief gehen, und der Zeitpunkt ist jetzt da!“

Herr Semmlein hat denn auch Alles wohl vorbereitet, sogar die Vollmacht seines Schwagers ist zur Stelle. Der Notar will

nur nicht begreifen, wie der Apotheker auch für sich schon nach kaum 4 Wochen klagen kann. Dieser aber hat zwei recht triftige Gründe in petto. Er sagt:

„Wissen Sie, wenn er mir meinswegen durchgeht, Herr Notar, so sitz ich nachher da und kriege noch nicht einmal die leeren Flaschen von meinem Selterswasser zurück, viel weniger das Geld. Außerdem läßt er jetzt aber auch, da ich ihm nichts mehr borge, seine Bedürfnisse in der Löwenapotheke holen, und dem gönne ich's! . . .“ Von einem Wenigen an Schadenfreude und Konkurrenzneid ist also auch unser Hofapotheker nicht ganz frei!

Ein gutes Herz hat er aber doch, der Herr Kollege, wie sich aus zweien seiner Handlungen zur Evidenz ergibt. Einmal, als er sich der fleißigen, durchaus sittenreinen jungen Näherin annimmt, welche die beiden Töchter Klingenberg's, deren eine der Apotheker Nachts bei einem Rendez-vous mit dem Lieutenant Wölfe überrascht hat, durchaus aus dem Hause haben wollen.

„Sie war unverschämt gegen uns,“ wettet die eine der Töchter, „sie weigert sich, für uns mehr zu arbeiten — und wovon lebt sie nachher — gewiß nicht von ihrer Tugend!“

„Herrn von Solberg habe ich selber herunterkommen sehen — und über die Bibel haben sie sich da oben nicht unterhalten!“

Und die Mutter:

„Sie bringen das ganze Haus in einen üblen Ruf, und ich selber könnte unter solchen Umständen meine Töchter nicht unter Ihrem Dache lassen!“

Das wird aber selbst unserem sonst ruhigen Semmlein zu viel. Er hat einmal die junge fleißige Näherin als gut und rein erkannt und das genügt ihm.

„Meinetwegen“, platzt der kleine Apotheker, bei dem sich eine ganze Masse von Galle angesammelt haben muß, heraus, „will ich Ihnen nur eins sagen, meine Gnädige: ob Sie ausziehen oder hier bleiben wollen, kann mir gleich sein, denn andre Abmiether krieg ich immer — wenn Sie aber ein braves junges Mädchen schlecht machen, das meinswegen noch viel ehrenhafter ist als — (unser Kollege weiß sich zu beherrschen!) — als manche andere Leute,

dann läuft einem ordentlichen Kerl die Galle über. Wenn sie wirklich der Herr von Solberg einmal besucht hat, so war das meinswegen in Ehren und am hellen Tage, denn sie ist im Solberg'schen Hause großgezogen, aber ich habe ihr noch nie die Lieutenants aus dem Garten jagen müssen oder sie unten bei dunkler Nacht im Hofe erwischt.“

Bravo! Herr Kollege, das war gut und edel gesprochen!

Jene nächtliche Scene, auf welche wir bereits zweimal angespielt haben, ist zu nett, um nicht ziemlich vollständig wiedergegeben zu werden.

Gerstäcker erzählt: „Apotheker Semmlein saß gerade in seinem Comptoir und revidirte seine Bücher, als der jüngste Lehrling, ein pausbäckiger Junge mit stets kurz abgeschnittenen und struppigen Haaren, den Kopf in die Thür steckte und leise flüsterte:

„Herr Hofapotheker, es hat sich Jemand bei uns hinten in den Hof geschlichen!“

„Was hat sich?“ sagte Herr Semmlein, der so in seine Berechnungen vertieft war, daß er die Hälfte der Anrede überhörte.

„Jemand hat sich in den Hof geschlichen,“ wiederholte aber der Junge seine Meldung, „und der will wahrscheinlich wieder Süßholz stehlen!“

„So?“ sagte jetzt Herr Semmlein, aufmerksam werdend, indem er sich emporrichtete, die Feder fortlegte und die Brille abnahm. „Das wäre ja recht hübsch, und da wird er sich meinswegen wieder einen Arm voll holen wollen!“

„Ja,“ sagte der Junge verdutzt, „ich glaubte, Sie wollen es nicht leiden“

„Nein, Caspar,“ erwiderte Herr Semmlein, indem er rasch seinen Schlafrock aus- und seinen Rock anzog, „das wollen wir auch nicht, aber zusehn, ob wir den Patron erwischen können. Wo hast Du ihn gesehen?“

Als der Junge antwortet:

„Ich stand am Brunnen, hatte aber noch nicht gepumpt — —“, fällt Herr Semmlein mit den Worten ein:

„Wie gewöhnlich — Du träumst immer!“

Herr Semmlein betreibt nun die Sache außerordentlich praktisch, und praktische Menschen sollen ja auch die Apotheker im Allgemeinen sein. Er läßt den Hausknecht rufen, welcher gerade in der Apotheke Pflaster streicht, jedenfalls ein altes Faktotum und ein Mittelding zwischen Hausknecht und Provisor, der Herr Provisor wird gerufen, der Lehrling zum Aufpassen in die Apotheke geschickt und vor Allem das Hausthor geschlossen und die Hofthüre von innen verriegelt.

Dann geht es an die unmittelbare Untersuchung „und“, heißt es in dem Romane, „die unternahm Herr Semmlein selber, und zwar mit dem großen stählernen Pflasterstreicher in der Hand, der allerdings keine Spitze hatte, aber doch wie ein großes Dolchmesser ausfah und Effekt machen konnte. Mit sich aber nahm er den ersten Provisor, einen noch jungen, kräftigen und sehr gewandten Mann, der, mit einer ziemlich wuchtigen Mörserkeule in der Hand, allerdings ein gefährlicher Gegner schien“

Es ist nur gut, daß Gerstäcker's Roman nicht nach beliebtem Muster der Kolportage-Romane mit Illustrationen erschienen ist, vorstehende Scene würde eine drollige Zeichnung abgegeben haben. Herr Semmlein faßt denn auch schließlich, nachdem er den Pflasterstreicher vorgestreckt und den Lieutenant mit den Worten „Halt, oder ich schieße!“ eingeschüchtert hat, das nächste Pärchen ab.

Wenn wir nun auch nach Obigem den Herrn Hofapotheker nicht gerade zu den tapfersten unserer Kollegen zählen können (er hätte ja allerdings den Provisor und den Hausknecht allein in's Treffen schicken können), so entschädigt ihn hierfür wieder andererseits sein trefflicher gerader Sinn; ein gutes zart besaitetes Gemüth und hervorragende Tapferkeit pflegen ja selten in einer sterblichen Hülle zusammenzuwohnen.

So wie Semmlein es zuerst von Allen errathen, daß Herr von Schaller längst ein armer Schlucker ist, als alle Welt ihn noch für wohlhabend hält — ebenso ist er auch der Erste, der felsenfest an die Unschuld des verurtheilten Tischlermeistersohnes glaubt. Er bringt sogar eines Tages den alten ehrlichen Handorf zu dem Rechtsanwalt, um diesem den ganzen Fall noch einmal

vorzutragen, und ist untröstlich, als der Notar erklärt, hier nicht helfende Hand anlegen zu können. Als aber der unschuldig Verurtheilte nach Amerika auswandern will, da geht es unserem Apotheker doch gegen den Strich, daß das Unrecht triumphiren soll. Daß Karl Handorf seine Strafe ungerecht erlitten hat, daran zweifelt nach dem Geständnisse des Grafen Rantau wohl kein Mensch mehr ernstlich. Die Frage aber blieb: wie konnte man dem Unglücklichen die Ehre so wiedergeben, daß keiner mehr an der Reinheit derselben zweifelte?

Da nimmt Hofapotheker Semmlein die Sache in die Hand. „Er lud“, heißt es am Ende unserer Erzählung, „die sämtlichen Handorf'schen Gesellen mit den beiden Lehrjungen zu sich in die Hofapotheke und hatte dort eine lange und geheime Unterredung mit ihnen, die aber zu allseitiger Zufriedenheit zu enden schien. Semmlein holte wenigstens nach Beendigung derselben eine Flasche von seinem besten Doppelkimmel, den er selber fabrizirte, und einen Teller voll gebrannter Mandeln und regalirte die Leute mit diesen außergewöhnlichen Genüssen.“

Als am anderen Tage der alte Tischlermeister wieder recht traurig bei seiner Familie am Tisch sitzt und dem Sohne noch einmal, aber ohne Erfolg, abgeredet hat, ihn zu verlassen (dieser will schon deshalb nicht bleiben, da ja die Gesellen und Lehrlinge, so lange seine Unschuld nicht bewiesen wäre, keine Achtung vor ihm haben könnten), da öffnet sich die Thür und herein tritt der Altgesell in seiner Werkeltagskleidung, und hinter ihm die fünf anderen Gesellen, sowie die beiden Lehrjungen. Und diese braven Leute sind auf Anstiften des Hofapothekers gekommen, um den Sohn ihres Meisters zu bitten, daß er nicht nach Amerika auswandere, sondern die Werkstatt seines Vaters übernehme.

„Wir wollen,“ sagt der Altgesell am Schlusse seiner Rede, die wohl Herr Semmlein zuvor ein wenig korrigirt hat, „wir Alle wollen treu und rechtschaffen bei ihm aushalten und ihn für unseren guten und braven Meister ansehen, und Gott verdamme mich, wenn einer noch ein unrechtes Wort über ihn sagt, dem schlagen wir alle Knochen im Leibe entzwei!“

Das ist nun natürlich eine Freude und ein Händeschütteln ringsherum, und mitten in den Lärm und Jubel hinein tritt der Hofapotheker Semmlein.

„Na,“ sagt er, „hier geht's ja meinswegen ganz fidel her,“ und als der Schwiegersohn des Schreinermeisters in seiner Freude ausruft: „Der Hofapotheker soll leben, hipp, hipp, hurrah!“ da stimmen die Gesellen, die den Ruf darauf bezogen, daß eigentlich der kleine Mann sie zu dem Schritte gebracht, auf einmal so kräftig in den Ruf ein, daß das ganze Zimmer dröhnt, und die Leute verwundert draußen auf der Straße stehen bleiben.

Semmlein krönt aber seine denkwürdige, herzensgute That mit den Worten:

„Na, meinswegen soll da der Teufel die Traurigkeit holen! — Und was hab ich immer gesagt: die Ehrlichkeit kommt doch zuletzt immer oben auf und die Lumperei in den Keller!“

Mit diesen philosophischen Worten schließt der Roman ab, und auch wir nehmen Abschied von unserem Kollegen, dem ja allerdings der Autor ebenfalls ein kleines, aus allerlei Eigenheiten gefertigtes Mäntelchen umgehängt hat.

Aber „meinswegen“ lieber ein kreuzbraver Kerl mit kleinen Eigenheiten, als ein Graf Rantau mit feinen Manieren und dabei ein Erzhallunke!